

Mit dem Bau des Kanals entsteht eine moderne, rasch wachsende Stadt. Im Jahre 1907 wurden 50 000 Einwohner gezählt, darunter 11 000 Europäer aller Nationen, im übrigen Araber, Berber, Neger in buntem Gemisch; heute sind es mindestens 100 000 mit 20 000 Europäern, überwiegend Levantinern.

Der Kanal ist von Anfang an bis heute die ausschließliche Lebensquelle der ganzen Stadt. An der Kanaleinfahrt und längs der Mittelmeerküste über Eck die neue Europäerstadt. Eine bescheidene Strandpromenade bis auf die lang (8 km) vorgezogene Mole mit dem Denkmal des glücklichen und unglücklichen Ferdinand de Lesseps, — unglücklich jedenfalls hier auch dimensional in seinem eisernen Jacketanzug, einreihig mit Stehkragen und Schnällchen, mitten im Meer zwischen den Erdteilen, wie Helmholtz in seinem marmornen Gehröckchen vor der Berliner Universität. Dahinter ein langweiliges Netz gradliniger Straßen mit den Büros der Suez-Gesellschaft und der Konsulate, den Schiffsagenturen, Cafés, Gasthäusern und vor allem dem „Basar“, — eine endlose Reihe levantinischer Kaufläden mit allen Dingen, die man einem Reisenden aufhängen kann, der nach Europa, nach den Tropen oder umgekehrt fährt. Weiter ab, dem Landinnern zu, bereits rings von der ägyptischen Wüste umgeben, das arabische Viertel; die Verbindung mit der Europäerstadt besorgt heute noch eine vorsintflutliche Pferdebahn. In der Araberstadt sind für den Fremden die Paradiesfreuden gefällig und nach langen Seereisen erfahrungsgemäß auch besonders gängig; man bekommt sie entweder in Bordellstuben nach dem Käfigsystem des Kairoer Fischmarkts oder in Privatwohnungen unter levantinischer, meist griechischer Direktion.

Jedes den Kanal passierende Schiff muß ein paar Stunden in Port Said festmachen, um die Kanalformalitäten zu erledigen, zu kohlen und die freie Fahrt abzuwarten. Die Ozeandampfer treffen zu allen möglichen Stunden ein. Da die Aufenthaltszeit immer kurz beschränkt ist, gilt es, die Gelegenheit zu jeder Zeit wahrzunehmen, — nachts eine oft erstaunliche Erscheinung. Mit dem Herunterrasseln der Ankerkette wird es in der eben noch ganz stillen Stadt wie mit einem Schlage lebendig. Bogenlampen zischen auf, die Basare öffnen, alle Schaufenster erleuchten sich hell, die Kaffeehauskapellen beginnen ihren Jazzlärm und der Schlepperdienst für das arabische Viertel schwärmt aus, — wohlorganisierte, alle Sprachen der Welt kauderwelschende Araber oder Levantiner, die sich mit unfehlbarem Instinkt an die geeigneten Reisenden heranpirschen. Unter dem merkwürdigen Namen „french tableaux“ werden Veranstaltungen vollendetster Unzucht, Zusammenstellungen nach jedem nur denkbaren Wunsch, versprochen und auch geboten, — im übrigen ohne persönliche Gefahr und auch ohne besonderen Nepp; auf den hellerleuchteten Straßen stehen auffallend viele und gut aussehende Doppelposten der anglo-ägyptischen Polizei.

Zufall oder Zwangslauf: das Publikum der „french tableaux“ wieder überwiegend Engländer. Kaum glaublich, wie diese frischen, rosigen „wie aus dem Ei gepellten“ Knaben, army officers oder Beamte des exklusiven, aus den besten Familien rekrutierten indian civil service kaltblütig und lasterhaft die Programmnummern bestellen. An Bord wieder sind sie ganz wie vorher, beginnen Wetten abzuschließen über die Schnelligkeit des Schiffs bis Suez